

# Das Gemeindehaus in Untereisenheim – das „Stiefkind“ der Kommune?

## Überraschende Ergebnisse der denkmalpflegerischen Voruntersuchung

Seit der Entstehung der bürgerlichen Stadt im Mittelalter war das Rathaus nicht nur der Ort kommunalen Handels, sondern auch ein Objekt gemeindlicher Repräsentation. Gerade in Unterfranken, und hier besonders in den wohlhabenden Orten in Mainnähe wie Dürrfeld, Marktbreit, Obernbreit, Segnitz, Kitzingen, Frickenhausen oder Sulzfeld finden sich solche Rathäuser, die nach wie vor einen kommunalen wie baukünstlerischen Mittelpunkt bilden. Sie alle besitzen – wenn auch in unterschiedlichen Epochen und entsprechend unterschiedlichem Stil erbaut – noch eine reiche Ausstattung. Bei den kürzlich fertiggestellten Rathäusern von Dürrfeld und Obernbreit z. B. sind dies prächtige Fachwerkfassungen und bildhauerischer Schmuck. Dürrfeld wartet zudem mit einer kräftig-naiven Ausmalung des bedeutendsten Raumes, der Ratsstube, auf. Das gleichfalls kürzlich instandgesetzte Rathaus von Frickenhausen weist im Saal spätmittelalterliche Wappenmalereien und in der Bohlenstube neuzeitliche Vorhangmalereien auf.

Damit drängt sich bei historischen Rathäusern eine erfreuliche Schlussfolgerung geradezu auf, dass nämlich von vornherein mit bau- und kunsthistorischen „Entdeckungen“ gerechnet werden kann – oder etwa doch nicht? Es zählt unbestreitbar zu den Herausforderungen, aber auch den Reizen der praktischen denkmalpflegerischen Arbeit, dass im Alltagsgeschäft positive wie negative Erwartungen unter Umständen rasch wieder zu relativieren sind – denn Denkmal ist nicht gleich Denkmal, Rathaus nicht gleich Rathaus! Diese Binsenweisheit erwies sich nun kürzlich am „Alten Rathaus“ von Untereisenheim im Landkreis Würzburg als zutreffend.

Zu Beginn schien das Anwesen zu den schönsten „Entdecker“-Hoffnungen zu berechtigen: Handelt es sich doch um einen in Mainnähe gelegenen Ort unweit der weinseligen Volkacher Mainschleife mit einem kleinen, aber feinen Bau in der historischen Ortsmitte – zugegeben recht klein (Grundfläche ca. 8 m auf 9 m), dafür aber mit historischer Datierung im Fenstersturz (1525) und einer getäfelten Stube mit gefaster Bohlendecke (getragen von einem Unterzug mit Schiffskehlung) im Obergeschoß. Die Stube war im 18. Jahrhundert durchgreifend umgebaut worden, was anhand diverser Einbauschränke und der komplett erhaltenen Fensterflügel (Eiche) erkennbar war. Neben der einfach ausgestatteten Erdgeschoßhalle und einer kleinen Rüstkammer neben der Stube ist noch ein Treppenhaus des frühen 19. Jahrhunderts vorhanden. Insgesamt machte der Bau äußerlich einen passablen, im Inneren aber auch lange vernachlässigten Eindruck.

Die Gemeinde selbst hat schon länger keine Nutzung mehr für das Haus, insbesondere seit der Errichtung des neuen Rathauses vor einigen Jahren. Der Neubau liegt nur wenige Meter entfernt. Gleichwohl ist im Ort ein Bewusstsein für das historische Baudenkmal „Altes Rathaus“ durchaus vorhanden, was u. a. zur Gründung des Vereins „Initiative Altes Rathaus Untereisenheim e.V.“ geführt hat. Die Vereinsgründung und Verkaufsüberlegungen brachten die Gemeinde

dazu, beim Landesamt Beratung zu erbitten. Als vorläufiges Ergebnis der Beratungen ließ die Gemeinde Voruntersuchungen durchführen, die vom Landesamt maßgeblich bezuschusst werden konnten.

Die Untersuchung deckte Schäden statisch-konstruktiver Art in beträchtlichem Umfang auf, die ihre Ursache in Materialermüdung wie einer wenig fachgerechten Umbautätigkeit und mangelndem Bauunterhalt haben. Die durch einen Restaurator durchgeführte Befunduntersuchung brachte neben einigen zeittypischen Fachwerkfassungen in den Fluren eine große Überraschung zutage: Ausgerechnet im offensichtlich aufwendigsten und wichtigsten Raum, dem oben beschriebenen „Ratssaal“, fanden sich nur drei schlichte Fassungen: bauzeitliche braun pigmentierte Lasur, ockerbraune Lasur, weiße Grundierung mit hellem Blaugrau, keine Spur von Ornamentmalerei, geschweige denn figürlicher Ausmalung, keine Abfassungen, Linierungen. Lediglich „pflegeleichte“ Überzüge – so schien es – war den Untereisenheimern ihr Rathaus wert gewesen: ein in der mainfränkischen Kunstlandschaft auffälliger Befund! Was war der Grund dafür – Armut oder Interesselosigkeit? Was man nicht schätzt, das schmückt man nicht besonders! Aber warum wurde hier das Rathaus offensichtlich so wenig geschätzt und Ausmalungen nur rein zweckgebunden durchgeführt?

Antworten auf diese Fragen ergaben Archiv- und Geschichtsforschungen, die von dem oben genannten Verein und

Untereisenheim, Markt Eisenheim, Lkr. Würzburg. Ansicht von Nordosten. Die Fachwerkauskrägung des Obergeschoßes, das auf einem steinernen Erdgeschoß sitzt, ist deutlich zu erkennen  
Foto: E. Lantz





Links: Kreuzstockfenster des 18. Jahrhunderts, rechts ist das spätgotisch profilierte Fenstergewände zu erkennen und daneben eines von zahlreichen Einbauschränken. – Rechts: Fenster im Erdgeschoß mit bischöflichem Wappen des Konrad von Thüngersheim und Datierung 1525 Fotos: E. Lantz

insbesondere seinem Vorsitzenden, Herrn Knut Noack, übernommen wurden. Der Blick in spätmittelalterliche Salbücher von Ober- und Untereisenheim, welche aus dem Zeitraum von 1582 bis 1619 vorliegen, gab indirekt Aufschluss: Unter-

Abort des 18. Jahrhunderts im ersten Obergeschoß gegenüber dem „Ratsaal“ Foto: E. Lantz



Zerstörungen des die Obrigkeit repräsentierenden Baus gekommen, die einen Wiederaufbau notwendig machten. Schließlich fällt auf, dass das Haus nicht an öffentlichkeitswirksamer Stelle, sondern in einem recht engen Gässchen

Türblatt und Türstock des frühen 18. Jahrhunderts mit originale Beschlagwerk Foto: E. Lantz



eisenheim war würzburgisches Kammerdorf, und die vogteiliche Obrigkeit wurde durch den Fürstbischof ausgeübt. Zahlreiche Dorfämter sind in den Quellen genannt, u. a. Bürgermeister, Schultheiß und Bader, ein Rathaus aber wird nirgends erwähnt, obwohl unser Gebäude nachweislich schon existiert hat (die dendrochronologische Datierung des Dachwerks ergab das Jahr 1556 als Fälljahr des verbauten Holzes). Dies lässt bei einem Bau dieser Qualität den Schluss zu, dass es sich also ursprünglich nicht um das Rathaus im bürgerlichen Sinne gehandelt hat, sondern um ein fürstbischöfliches Amtshaus. Dafür spricht das bischöfliche Wappen des Konrad von Thüngen (regierte von 1519 bis 1540) und das eindeutig später datierte Dachwerk. Entweder war der Bau nur recht schleppend vorgegangen, oder es war im Zuge des Bauernkrieges (um 1525) zu (Teil-)Zerstörungen des die Obrigkeit repräsentierenden Baus gekommen, die einen Wiederaufbau notwendig machten. Schließlich fällt auf, dass das Haus nicht an öffentlichkeitswirksamer Stelle, sondern in einem recht engen Gässchen



„Ratssaal“ nach Südosten. Die spätgotische Bohlenbalkendecke überspannt den gesamten Raum, der im frühen 18. Jahrhundert eine neue Wandvertäfelung inklusive Fensterverschlüsse erhielt. Der Eisenofen stammt aus dem späten 19. Jahrhundert Foto: E. Lantz

errichtet wurde, wo das Ausbilden einer Schauseite nicht möglich war. Das „Untereisenheimer Rathaus“ diente also ursprünglich nicht der kommunalen Selbstverwaltung und Selbstdarstellung, sondern der administrativen und fiskalischen Präsenz des Landesherrn. Aus heutiger Sicht würden wir von einer Mischung aus Finanz- und Landratsamt sprechen – kurzum: kein Bau, dem man besondere Sympathie entgegenbrachte oder bei dem lokales Engagement gefragt gewesen wäre, sondern eine Behörde, bei der mit Sicherheit Zahlungen u. ä. zu leisten waren. Wo hingegen das eigentliche Untereisenheimer Rathaus oder Gemeindehaus lag, konnten die archivalischen Forschungen bisher nicht klären. Fest steht nur, dass das ehemalige Amtshaus ab dem frühen 19. Jahrhundert als Rathaus diente, und aus dieser Zeit stammen wohl auch die beiden letzten und damit zwei Drittel der Farbfassungen. Nachdem schon die fürstbischöfliche

Verwaltung in den Jahrhunderten zuvor ihre Genügsamkeit hinsichtlich der Ausschmückung dokumentiert hatte, mag auch im 19. Jahrhundert Geldmangel oder mangelnde Gemeindeidentität für den kompletten Verzicht auf malerischen Schmuck ausschlaggebend gewesen sein.

Ist das „Untereisenheimer Rathaus“ also nur ein nüchternes Verwaltungsgebäude des Landesherrn auf denkbar niedrigem Standart gewesen? Damit würde man dem Bau sicher nicht gerecht werden. Auch wenn man das Gebäude nicht in die Reihe der eingangs genannten, prunkvollen Rathäuser des mittelmainschen Raums stellen kann, handelt es sich hier um einen gut überlieferten Bau- und Ausbaubestand von hoher kunsthandwerklicher Qualität. Zu nennen sind hier vor allem die schönen, immer noch gut funktionierenden Fensterflügel aus Eichenholz mit Bleisprossenteilung aus dem 18. Jahrhundert. Auch der sonstige Ausbau des Saals, insbesondere die spätmittelalterliche Decke, ist von sehr guter Machart. Nicht zuletzt zeigt das Gebäude, dass die fürstbischöfliche Verwaltung auch für einen kleinen Ort offensichtlich Wert auf gute und solide Ausführung legte.

Wie geht es nun weiter? Aus Sicht des Landesamtes für Denkmalpflege wäre es sehr zu begrüßen, wenn sich die Gemeinde erneut des „Alten Rathauses“ annehmen würde. Schon jetzt ist mit Händen zu greifen, dass der einst wenig geschätzte Bau Potentiale bietet, die einer engagierten Winzergemeinde in unmittelbarer Nähe der berühmten Mainschleife nur von Vorteil sein können – sei es als Kulturhaus oder Vinothek. Auch Mischnutzungen wären denkbar. Der nächste Schritt könnte eine Nutzungsstudie sein, um zu zeigen, dass Visionen umsetzbar sind. Auch hierfür hat das Landesamt für Denkmalpflege seine Hilfe angeboten. Es liegt nun an der Gemeinde, sich ihres bauhistorischen Erbes anzunehmen und die eigene Zukunft ganz ohne fürstbischöfliche Administration zu gestalten.

Martin Brandl

## „... damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe“

### Das Hochkreuz im Straubinger Petersfriedhof von 1892 und seine Restaurierung

Der Straubinger Petersfriedhof gehört zu den schönsten und bedeutendsten historischen Friedhofsanlagen Deutschlands. Bereits lange vor der 1879 erfolgten Auffassung erweckte er das Interesse der geschichts- und kunstinteressierten Besucher der Stadt. In erhöhter Lage, umgeben von einer hohen ringförmigen Umfassungsmauer, gruppieren sich drei spätgotische Kapellen um die große romanische Basilika St. Peter im Zentrum des Friedhofs mit seinen rund dreizehnhundert Grabdenkmälern. Einen besonderen Anziehungspunkt bildete die Sühnekapelle für Agnes Bernauer, der Augsburger Baderstochter, die 1435 wegen ihrer nicht standesgemäßen Liebesbeziehung zum Sohn des bayerischen Herzogs nach einem spektakulären Prozess in der Donau ertränkt worden war. Die Wertschätzung, die der Friedhof dadurch fand, bewahrte ihn vor der Abräumung.

Im 19. Jahrhundert begeisterte man sich für das Mittelalter als einer Epoche, in der man nationale und christliche Werte vorbildlich verkörpert sah, die man für die Gegenwart ersehnte und sich über die Kunst als Erzieherin anzueignen suchte. In jener Zeit fand die Pfarrkirche St. Peter als bedeutender romanischer Sakralbau besondere Aufmerksamkeit: Ab 1866 begann die Pfarrei in einer ersten Kampagne den in der Barockzeit umgestalteten Innenraum zu „restaurieren“, worunter man damals Rückführung in einen „ursprünglichen“ Zustand und „stilgerechte“ Wiederherstellung verstand. St. Peter erhielt farbige Glasfenster, eine Ausmalung im Nazarenerstil und neue Altäre. Ab 1886 setzte die Pfarrei die „Restauration“ mit einer Vollendung des Äußeren fort. Von der ursprünglich geplanten Zweiturmfassade war im Mittelalter nur der Südturm zur Ausführung gelangt. Nun